

Hermannstraße 26

»Juden und Nichtjuden unter einem Dach«

Über seine Kindheitserinnerungen an das, was Bewohnerinnen und Bewohner der Hermannstraße 26 in den Jahren 1933 bis 1945 erlebt, ausgehalten und anderen angetan haben, berichtet der emeritierte Professor für Volkswirtschaftslehre, Gerhard Wilhelm Schmitt-Rink, genannt »Willy Rink« in seinem 2008 veröffentlichten Buch »Das Judenhaus«.

Willy Rink war 1934 als Achtjähriger mit seiner Mutter, seinem Stiefvater Johann Schmitt und seinem kurz zuvor geborenen Stiefbruder Günter dort eingezogen - etwa fünf Jahre bevor das Gebäude von den Nazis zur Nutzung als »Judenhaus« bestimmt wurde.

Willy Rink erzählt, dass die Trennlinien in seinem Wohnhaus und -viertel vor 1933 nicht zwischen Juden und Nichtjuden verliefen, sondern zwischen arm und reich, zwischen Arbeiterschaft und Kleinbürgertum. Auch räumlich waren diese unterschiedlichen Lebenswelten klar voneinander abgegrenzt.

Im Hauskomplex Hermannstraße 26, in dem insgesamt zwanzig Wohnungen untergebracht waren, bewohnten die Angestellten, kleinen Beamten und Kaufleute das viergeschossige Vorderhaus, die Arbeiter das dreigeschossige Hinterhaus.

Der gemeinsame Hof, der durch eine breite Toreinfahrt den Zugang von der Straße zum hinteren Gebäudeteil ermöglichte, diente nicht als kommunikative Brücke zwischen den unter-

schiedlichen Milieus. Er war umstrittenes Niemandsland.

Als gemeinsamer Spielplatz konnte er nicht einvernehmlich genutzt werden, da den Kindern aus dem Vorderhaus der Umgang mit den Kindern aus dem Hinterhaus untersagt war.

Im Hinterhaus lebten mit ihren jeweiligen Familien drei Kraftfahrer, ein Möbelträger, eine Monatsfrau und andere nicht genauer definierte Arbeiter. Ihnen standen bescheidene Zwei-Zimmerwohnungen zur Verfügung - Toilette auf dem Treppenabsatz außerhalb der Wohnung.

Alle wohnten »hinten« gleichermaßen beengt, die Kinder mussten oft im elterlichen Schlafzimmer oder im Wohnzimmer, wenn nicht gar in der Küche schlafen.

Die größeren und komfortableren Wohnungen des Vorderhauses leisteten sich der städtische Bedienstete Igstadt, der Bankangestellte Jude, der Postbeamte Kirchner, der Bierbrauer Kleindienst, der Pensionär Maier, der Oberkellner Metz und der Schreinermeister Meyer. Sie waren - so Rink - »erkennbar darauf bedacht, nicht als Arbeiter wahrgenommen zu werden.

»Vorne« grüßte und siezte man sich. »Hinten« sprach man sich mit »Du« an, half sich bisweilen mit Lebensmitteln oder Bedarfsgegenständen aus, blieb aber sonst ebenfalls meist auf Distanz.

Willy Rink erinnerte sich nicht, jemals eine der Wohnungen der Nachbarn betreten zu haben.

Ab 1933 gewannen andere Lagerbildungen an Bedeutung, wurde das Trennende nach und nach von rassistischen Zuordnungen überformt.

Die Arbeiter zählten sich zunächst meist noch zur Linken. Sie waren, wie auch die Mutter von Willy Rink, zum Teil aktive Kommunisten und standen fest in Opposition zum neuen Regime – manche im offenen aktiven Widerstand, andere abwartend, verängstigt nach den ersten Terroraktionen der Nazis.

Manche Nachbarinnen und Nachbarn schwankten zwischen stramm nationaler Gesinnung und der Ablehnung rassistischer Diskriminierungen.

Und wie anderswo auch gab es Deutsche, die den Nazis und ihren sozialen Versprechungen vertrauten – insbesondere der Zusage, bald niemand mehr Not leiden werde, der »arischen Blutes« sei.

Ausgerechnet bei den Kindern der politisch eher links orientierten Bewohnerinnen und Bewohner des Hinterhauses fiel die in Schule und »Hitler-Jugend (HJ)« verbreitete NS-Propaganda auf fruchtbaren Boden.

Sowohl im Vorder- als auch im Hinterhaus gab es jeweils eine Person bzw. eine Familie, die aktiv für die nationalsozialistische Bewegung eintrat.

Im proletarischen Hinterhausmilieu kam diese Rolle Kraftfahrer Stein zu, der als »alter Kämpfer« schon vor 1933 der »NSDAP« beigetreten war.

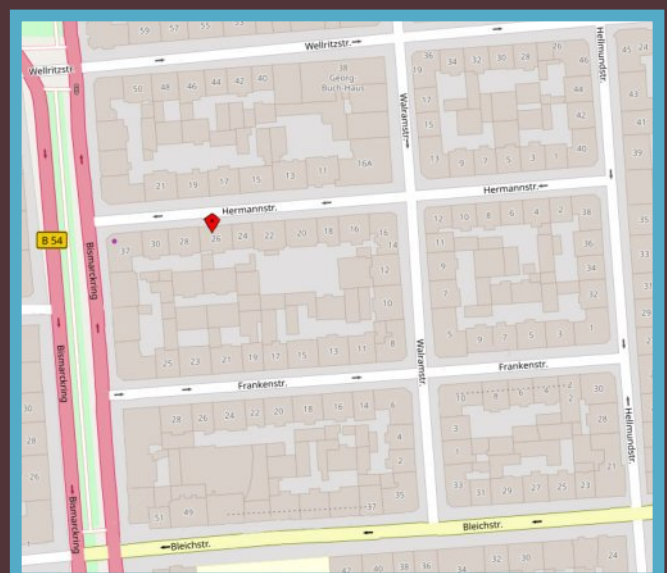
Er zeigte sich in schwarzer »SS«-Uniform und »polterte« mit seinen ebenfalls schwarzen Stiefeln durchs Treppenhaus.

Die Mittel, mit denen der städtische Angestellte und »Parteigenosse (PG)« Jakob Igstadt sein Umfeld einschüchterte, hatten ein anderes Format.

Ursprünglich war er nur der »Hauswart«, dann stieg er zum »Blockwart« bzw. »Zellenleiter« der Partei auf. Er verteilte NS-Propagandamaterial. Er klapperte für die »Winterhilfe« und ähnliche Sammlungen. Vor allem aber tat er sich im Vorderhaus als Ohr der Partei hervor und arbeitete als Denunziant vom Dienst.

Mit Kriegsbeginn wurde Jakob Igstadt auch noch zum »Luftschutzwart« ernannt – ein Amt, das ihn dazu legitimierte, sich überall Zutritt zu verschaffen und nach dem Rechten zu sehen.

Eine Gefahr für nicht ganz »Linientreu« war Jakob Igstadt bereits frühzeitig. Für jüdische Mitmenschen konnte er erst zur Gefahr werden, nachdem diese im Vorderhaus vermehrt Unterkunft bezogen hatten.



Die Hermannstraße 26 bewohnten – wie fast alle anderen Wiesbadener »Judenhäuser« auch – bis zuletzt keineswegs ausschließlich Angehörige der verfemten »Rasse«.

Vielmehr lebten auch hier mehrheitlich »arische« Familien, die in diesen wohnungspolitisch schwierigen Zeiten ihre eigenen vier Wände keinesfalls aufgeben wollten.

Am 25. Juli 1932 wurde das Haus in der Hermannstraße 26 von der jüdischen Geschäftsfrau Klara Schaffer erworben.

Nachdem Klara Schaffer am 5. Juli 1938 Artur Ackermann geheiratet hatte, siedelte sie samt jüdischem Mann und Textil-Geschäft in ihren Besitz über, wo sie im ersten Stockwerk des Vorderhauses eine Dreizimmerwohnung belegten.

Sie waren die ersten jüdischen Bewohner des Hauses.

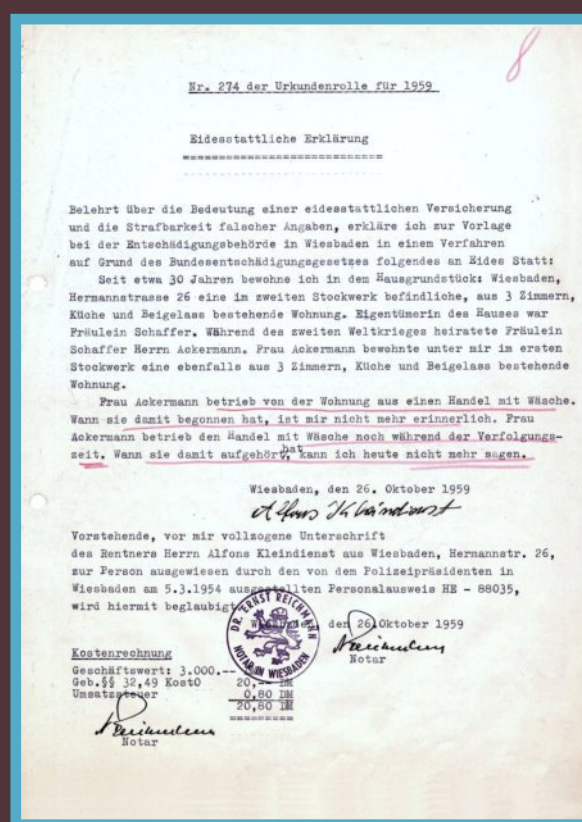
Die erste Gewerbeanmeldung von Klara Schaffer in Wiesbaden geht auf den 15. Juli 1926 zurück.

Als Geschäftsanschrift ist damals die Hellmundstraße 53 verzeichnet. Die Berufsbezeichnung lautete auf »Händlerin« von Textilien und Weißwäsche. Artur Ackermann ging keinem eigenen Beruf nach, sondern unterstützte seine Frau, sondern unterstützte seine Frau Klara in ihren finanziellen Belangen und Aktivitäten

Die Angaben dazu, wie einträglich diese Geschäfte waren, sind widersprüchlich. Die Auskunftfei Blum, die in der Nachkriegszeit bei Entschädigungsverfahren immer wieder in Anspruch genommen wurde, vertrat folgende Auffassung:

Klara Schaffer »arbeitete für einzelne grössere Geschäfte der Branche in Wiesbaden, ging meist hausieren. Lager hatte sie nicht. Das Einkommen war klein, soll etwa RM. 150.- bis RM 180.- im Monat betragen [...] haben. Sie galt als fleissig, gab sich viel Mühe. [...] Nach 1933 war das Geschäft fast unmöglich geworden und sie hatte kaum noch Einkommen.«

Erklärung Kleindienst 1959.
HHStAW 518 37939



Ein etwas anderes Bild zeichnete die eidesstattliche Erklärung einer Bewohnerin des Hauses Hermannstr. 26 aus dem Jahr 1960. Sie gab zu Protokoll, ihre Mutter habe noch 1934 bei Frau Schaffer Bettwäsche gekauft und ein Raum der dortigen Wohnung sei von Frau Schaffer als Lager genutzt worden. Auch der Mitbewohner Kleindienst bestätigte, dass Frau Ackermann noch während der »Verfolgungszeit« geschäftlich tätig gewesen sei.

Da der Einheitswert der Immobilie Hermannstraße 26 im Jahr 1935 auf immerhin 44.200 RM taxiert wurde, steht zu vermuten, dass der drei Jahre zuvor von Klara Schaffer entrichtete Kaufpreis nicht primär aus dem Ertrag laufender Geschäfte aufgebracht wurde, sondern dass sie beim Hauserwerb auf vorhandenes Vermögen zurückgreifen konnte. Hausbesitz, aber ein nur geringes Einkommen, kennzeichneten die wirtschaftliche Lage des jüdischen Ehepaars Ackermann gegen Ende der 1930er Jahre.

Im Februar 1940 stellte Arthur Ackermann die gemeinsamen Einkommensverhältnisse in einem Schreiben an eine Behörde wie folgt dar:

»[...] möchte ich Ihnen mitteilen[,] dass ich[,] noch meine Ehefrau keine Bank oder Postscheckkonto[,] weder sonstige Konten oder Vermögen mit Ausnahme ein Mietgrundstück[,] welches auf den Namen meiner Ehefrau Klara Sara Ackermann geb. Schaffer lautet[,] besitze. Die laufenden Mieten nehme ich selbst ein[,] um die laufenden Schulden pünktlich bezahlen zu können. [...]

Wenn ich alle Abgaben bezahlt habe[,] bleibt für eine zwei köpfige Familie einen ganz geringen Betrag[,] welcher zum Lebensunterhalt benötigt wird. [...] Ich kann kein Bankkonto errichten[,] da kein Geld hiervon übrig bleibt.

Im Hause selbst wohnen geringe Leute[,] welche sehr unpünktlich die Miete zahlen[,] sodass ich gezwungen bin[,] öfters diese zu mahnen und dann 5 bis 10.- Mark zahlen.«

Die jährlichen Mieteinnahmen beliefen sich 1939 nach seinen Angaben auf 6241 RM. Diesem Mittelzufluss standen jährliche Kosten, einschließlich der fälligen

»Judenvermögensabgabe« in Höhe von 5422 RM gegenüber, sodass dem Ehepaar tatsächlich nur 819 RM zum Lebensunterhalt übrigblieben – gerade mal 68 RM pro Monat.

Die monatlichen Mietzahlungen flossen nur spärlich.

Manche nicht-jüdischen Mieterinnen und Mieter nutzen die Gelegenheit der Mietschuldbegleichung immer öfter, um den Ackermanns ihre Missachtung zu demonstrieren.

In den ersten Jahren des Zusammenlebens – so Willy Rink – habe sich der gesittete Umgang miteinander darin geäußert, »dass die Mieter oder eines ihrer Kinder einmal im Monat mit dem Mietbuch und dem Mietgeld in der Hand vorbeikamen und mit der Empfangsbestätigung und freundlichen Grüßen versehen die Ackermanns wieder verließen. An Samstagen freilich, am Sabbat, waren solche Besuche unerwünscht.«

Später hätten es einige Leute im Haus darauf angelegt, die Vermieter zu brüskieren, indem sie ihre Kinder am Samstag zu Ackermanns schickten, um die Miete zu bezahlen.

»Ohne Erfolg, denn Ackermanns waren fromme Leute und sie haben das angebotene Geld natürlich abgelehnt und auf einen anderen Tag verwiesen.«

Willy Rink beschreibt die Ackermanns als »unauffällige und bescheidene Leute. Ohne Dünkel den kleinen Leuten gegenüber, die ihre Mieter waren.«

Nach seinem Einzug in die Hermannstraße sei Artur Ackermann von den Kindern zunächst noch als Respektperson wahrgenommen worden. Fast täglich habe er den Hof »mit Schirmmütze auf dem Kopf und meist mit

schottisch gemusterten Knickerbockers« besucht und sie, die Kinder, »durch seine dicken Brillengläser streng dreinblickend, in ruhigem, aber bestimmtem Ton aufgefordert, bei ihren Spielen nicht zu laut zu sein oder auf die Straße zu gehen, wenn sie unbedingt laut sein wollten.«

Als national eingestellter Jude war Artur Ackermann stolz darauf, im Ersten Weltkrieg sein Leben für das »Vaterland« gewagt zu haben.

Als die nicht-jüdischen Kinder – vielleicht auch bestärkt durch die öffentliche Propaganda und Gespräche im Elternhaus – die frühere Ehrfurcht verloren und Artur Ackermann, sollte er überhaupt noch in Erscheinung treten, mit »Jud, Jud, Jud« anpöbelten, gipfelte dies in Szenen, an die sich Willy Rink später mit Entsetzen erinnerte:

Willy Rink schildert Szenen grausamer Demütigung:

»Ich sehe und höre Herrn Ackermann immer noch, wie er, auf seine schwarz-weiß-rote Ordensspange am Revers deutend, den Kindern zurief, er habe im Weltkrieg als deutscher Soldat gedient und sei wegen erwiesener Tapferkeit ausgezeichnet worden. Er sei Deutscher so wie ihre Eltern und sie, die frechen Kinder. Dabei hatte er Tränen in den Augen, zitterte am ganzen Körper, machte hilflose Handbewegungen, verlor die Sprache und verließ die Szene. Hilfloze Reaktionen, die die Kinder nur zu lauterem Lachen und neuerlichem ‚Jud, Jud, Jud‘ ermunterten.

Dem gleichen Verhalten sahen sich Frau Ackermann, später auch die Löwensteins, die Wolfs und die Strauss ausgesetzt, nachdem sie in unser Haus eingewiesen worden waren. Ich erinnere mich nicht, dass ein Erwachsener den Kindern jemals Einhalt geboten hätte.«

Artur Ackermann war nicht nur Opfer solch alltäglicher Demütigungen. Während der Reichspogromnacht 1938 hatte man ihn, wie viele andere Wiesbadener Juden am Abend des 10. November verhaftet und erst am folgenden Tag wieder freigelassen. Darüber, was ihm in dieser Nacht widerfahren ist, hat er mit keinem der Hausbewohner je gesprochen.

Artur und Klara Ackermann erhielten Anfang Juni 1942 Post von der »Bezirksstelle Hessen-Nassau der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland«.

Die gleiche Mitteilung fanden auch die ebenfalls in der Hermannstraße 26 ansässige Familie Löwenstein sowie Emil Ludwig Landau vor.

Das auf den 8. Juni 1942 datierte Schreiben enthielt die Aufforderung, sich zwei Tage später – am 10. Juni morgens um 8 Uhr zur »Abwanderung« bereitzuhalten. Diese »Abwanderung« endete, wie von den Nazis geplant, im NS-Vernichtungslager Sobibór.

Willy Rink imaginiert in seinem Erinnerungsbuch diese schreckliche Szene:

»Ich sehe meine Tante Zerline, meine Cousine Helga, meinen Cousin Karl Heinz, sehe Klara und Arthur Ackermann, Hermann, Selma und Ilse Löwenstein, Emil-Ludwig Landau, wie sie verschmutzt, erschöpft, halb verdurstet und benommen in Sobibor aus den Waggons auf die Rampe klettern.

[...] Ich sehe sie in der Baracke stehen, vor ihnen, auf einem Tisch stehend, SS-Oberscharführer Michel, der stellvertretende Lagerkommandant, in einem weißen Kittel, als ob er Arzt wäre. Ich höre ihn sagen, dass sie sich keine Sorgen machen müssen, dass alle nach dem Duschen und der Desinfektion in ein Arbeitslager kommen. Männer, Frauen und ihre Kinder. Ich höre das beifällige Klatschen und erleichterte Rufen einiger Opfer, die noch nicht ahnen, was auf sie zukommt. Ich sehe, wie Zerline Löwenberg, 42 Jahre, Helga Löwenberg, 17 Jahre, Klara Ackermann, 50 Jahre, Selma Löwenstein, 51 Jahre und Ilse Löwenstein, 19 Jahre, mit den anderen Frauen und den Kindern auf Befehl den Raum verlassen.



Die Hermannstraße 26 heute. Foto: Klaus Flick

Wie sie sich entkleiden müssen.

Wie sie, nackt, von ukrainischen Hilfspolizisten gehetzt, zwischen Stacheldrahtzäunen den 150 Meter langen Weg zum „Bad“ laufen, unterbrochen von einem kurzen Aufenthalt in der „Friseurstube“, einer Baracke, in der ihnen von Arbeitsjuden die Haare abgeschnitten wurden.

Wie sie in die Gaskammern gepresst werden.

Wie die Türen hinter ihnen gewaltsam geschlossen werden. Viele Frauen, Mädchen und Kinder, zusammengepresst jeweils auf sechzehn Quadratmetern, sodass sie kaum atmen können.

Wie ein Motor zu hören ist, und ein Rauschen anhebt, wenn das Auspuffgas eindringt.

Das Schreien der Frauen. Nach zehn Minuten: Die Stille, der Tod. Die Männer müssen, Stunden später, den gleichen Weg gehen.

So auch Karl Heinz Löwenberg, 10 Jahre, Arthur Ackermann, 44 Jahre, Hermann Löwenstein, 61 Jahre und Emil-Ludwig Landau, 63 Jahre.«

Jüdische Bewohner des Hauses Hermannstr. 26

Ackermann	Arthur	Deportation 10. Juni 1942
Ackermann	Cilli (Klara)	Deportation 10. Juni 1942
Bronne	geb. Beisinger, Emilie Emma	Umzug nach Stiftstr. 14 III, Deportation 10. Juni 1942
Bronne	Gertrud	Umzug nach Stiftstr. 14 III, Deportation 10. Juni 1942
Bronne	Ruth	Umzug nach Stiftstr. 14 III, Deportation 10. Juni 1942
Bronne	Ludwig	Umzug nach Stiftstr. 14 III, Deportation 10. Juni 1942
Feibel	Ferdinand	Deportation 1. September 1942
Feibel	geb. Guthmann, Ida	Deportation 1. September 1942
Isselbacher	Eleonore	Emigration 8. April 1939
Isselbacher	Hermann	Emigration 8. April 1939
Isselbacher	geb. Strauss, Karolina	Emigration 8. April 1939
Landau	Emil Ludwig	Deportation 10. Juni 1942
Löwenstein	Hermann	Deportation 10. Juni 1942
Löwenstein	Ilse	Deportation 10. Juni 1942
Löwenstein	geb. Vogel, Selma	Deportation 10. Juni 1942
Scher	geb. Ackermann, Elsa Rosa	Emigration 9. Februar 1940
Scher	Raffael	Emigration 9. Februar 1940
Sichel	Heinrich	Umzug 21. August 1942, Umzug in die Rheingauerstr. 5, Selbstmord am 21. August 1942
Strauss	Josef	Emigration 8. April 1939
Strauss	Julius	Emigration 8. April 1939
Strauss	geb. Bender, Karoline	Deportation 1. September 1942
Strauss	Liebmann	Deportation 1. September 1942
Wolf	Albert	Umzug 15. Dezember 1940, im jüdischen Krankenhaus Mainz am 26. Dezember 1941 verstorben
Wolf	Ernst Siegmund	Deportation 1. September 1942
Wolf	geb. Feibel, Hilda	Deportation 1. September 1942
Wolf	Inge	Deportation 10. Juni 1942

Evaluierte Juden vom 10. Juni 1942

<u>N a m e</u>		<u>Vorname</u>	<u>geb. am</u>	<u>in</u>	<u>Wohnung</u>
1. Ackermann	277	Arthur J.	12. 11. 1898	Holzhausen	Hermannstr. 26 I
2. Ackermann	278	Cilli S.	12. 9. 1892	Dubiesko	"
3. Bachmann geb. Cahen	312	Hilde S.	18. 11. 1897	Pr. Oldendorff	Rheingauerstr. 5
4. Baum	78	Karl J.	11. 5. 1884	Wiesbaden	Mauergasse 8 I
5. Baum	79	Tony S.	5. 2. 1886	Flehingen	"
6. Beck	343	Rosa S.	6. 3. 1890	Mainz	Wielandstr. 6 Man.
7. Berney	53	Heinr. J.	22. 4. 1888	Wörrstadt	Luisenstr. 17 III
8. Berney	54	Ida S.	30. 5. 1890	Laufers- weiler	"
9. Berney	52	Bettina	29. 12. 1923	Wiesbaden	"
10. Berney	305	Felix J.	23. 10. 1883	Karbach	Emserstr. 2
11. Berney geb. Katz	306	Rosalie S.	1. 2. 1878	Bobenhausen	"
12. Bernstein	308	Lotte S.	3. 1. 1888	Colberg	" 26a
13. Blum	55	Sally	6. 6. 1882	Holzhausen	Luisenstr. 26
14. Blum geb. Weinberger	56	Ida S.	22. 9. 1882	Bremberg	"
15. Blumenthal	124	Manfred J.	12. 1. 1923	Oberbrechen	Stiftstrasse 14
16. Blumenthal geb. Kahn	125	Mathilde S.	19. 2. 1881	Hergers- hausen	"
17. Blumenthal	101	Richard J.	5. 8. 02	Oberbrechen	Langgasse 10
18. Blumenthal geb. Schwarz	102	Hilde S.	2. 3. 1912	Rückershausen	"
19. Blumenthal	103	Harri S.	10. 2. 1940	Wiesbaden	"
20. Blutstein	194	Fanny S.	4. 6. 1911	Dortmund	Rheingauerstr. 5
21. Borger	265	Oskar J.	7. 10. 1926	Wiesbaden	Göbenstr. 4 I
22. Borger geb. Melamet	267	Rosa S.	24. 3. 1891	Glogau	"
23. Brachhold geb. Burstin	173	Gisella S.	22. 10. 1880	Janow	Adelheidstr. 75 Mans.
24. Briefwechsler geb. Blumenthal	357	Paula S.	15. 9. 1899	Nordhofen	Kais. Friedr. Bg. 80 IV
25. Briefwechsler	358	Walter J.	4. 1. 1930	Usingen	"
26. Bronne	126	Gertraud S.	18. 6. 1911	Rommersheim	Stiftstr. 14 III
27. Bronne	129	Ruth S.	22. 9. 1920	Arnsheim	"
28. Bronne	127	Ludwig J.	23. 2. 1877	Rommersheim	"
29. Bronne	128	Emma S.	3. 6. 1877	Gondelsheim	"
30. Brück	293	Hugo J.	27. 1. 1902	B. Kreuznach	Hallgerstr. 4 IV
31. Bruckmann	130	Halda S.	20. 12. 1882	Xanten	Stiftstr. 14 II
32. Cahn geb. Jacobi	375	Bertha S.	4. 2. 1891	W.-Sommerberg	W.-Sommerberg Danzigerstr. 4
33. Cahn	376	Inge S.	17. 1. 1931	Remagen-Kripp	"
34. Cahn	377	Herbert J.	18. 3. 1920	"	"
35. Cynowicz	154	Israel	23. 8. 1902	Jedwadne	Adelheidstr. 94 Mans.